

Sex, que(e)r durch die Kirchengeschichte

■ PHILIPP AXMANN



Philipp Axmann absolvierte den Bachelor in Philosophie an der Universität Graz und studiert aktuell Interdisziplinäre Ethik und evangelische Theologie an der Universität Wien. 2023–2026 war er Redakteur für Philosophie und Ethik der Wochenzeitung „Die Furche“, zuvor freier Mitarbeiter der „Kleinen Zeitung“ in Graz. Nun arbeitet er als Jugendreferent in der Evangelischen Kirche.

Homoehe, Abtreibung, Missbrauchsskandale: Die moralischen Aufregerthemen der Kirchen drehen sich um Sexualität. Der Oxford-Historiker Diarmaid MacCulloch legt mit „Niedriger als die Engel“ eine Sexualgeschichte des Christentums vor, die für Traditionalisten unangenehme Nachrichten mitbringt.

Wo fängt die Sexualgeschichte des Christentums an? Bei Adam und Eva? Diarmaid MacCulloch, emeritierter Kirchenhistoriker an der Universität Oxford, beginnt mit seiner Geschichte völlig zurecht vor 3500 Jahren, und zwar in der griechischen Antike. MacCulloch argumentiert in seinem Buch „Niedriger als die Engel“ (auf Englisch 2024, auf Deutsch 2026), dass man das Christentum nicht verstehen kann, ohne dessen Vorläufer und Quellen, wie das antike Griechenland, zu kennen. Diese Ansicht widerspiegelt sich schon in MacCullochs 2009 erschienenem Buch zur Geschichte des Christentums mit dem süffisanten Untertitel „Die ersten 3000 Jahre“.

Was die Sexualgeschichte betrifft, so bezieht sich MacCulloch auf den griechischen Philosophen Diogenes, der später christliche Asketen inspirierte, natürlich spielen auch Sokrates, Platon und Aristoteles eine wichtige Rolle, auf die beiden Letzteren bezog sich die christliche Theologie spätestens seit dem Mittelalter in abwechselnden Wellen.

Die grundlegende These des Buches ist, dass es nicht die „eine“ Auffassung des Christentums zur Sexualität gibt. Tatsächlich veränderten sich sexuelle Normen innerhalb der Kirchen über die letzten 2000 Jahre ständig. Nicht einmal die christliche Ausformung der Ehe war annähernd konstant. Die längste Zeit war die Ehe ein Vertrag zwischen den Vätern von Braut

und Bräutigam. Die moderne Form einer (noch später: gleichberechtigten) Partnerschaft, die idealerweise Freundschaft und Liebe einschließt, ist eine sehr neue Erfindung.

1000 Jahre „keusche Ehe“

Beispiele wie dieses und viele weitere in dem Buch zeigen: Es gab in den letzten 2000 Jahren höchst verschiedene Verhaltensweisen innerhalb der Christenheit, manche offiziell verordnet, manche vom Volk gegen die Obrigkeit durchgesetzt, andere mehr oder weniger geheim praktiziert. Eigentlich gab es nur eine Sache so gut wie gar nicht: Eine fertige Lehre, die „immer schon so war“ zu irgendeiner Frage der Sexualität. Für besonders konservative Traditionalisten dürfte das enttäuschend sein, denn weder der Priester-Zölibat, noch das Verbot der Scheidung oder die zwingende Verbindung der Trias „Ehe – Sex – Kinderzeugung“ waren in der Kirchengeschichte „immer schon“ gültig, geschweige denn Realität.

MacCulloch erzählt etwa von dem Konzept der „keuschen Ehen“, das ein Jahrtausend lang im Christentum bestand: Beziehungen, in denen die Ehepartner keinen Geschlechtsverkehr hatten, sondern eine rein „geistige Ehe“ miteinander schlossen. Die Idee war, dass solche Partnerschaften zwar nicht durch Kinderzeugung, aber durch geistige Entwicklung „fruchtbar“ waren. Dieses breitere Verständnis von Fruchtbarkeit hat in der offiziellen Lehre

Lucas Cranach d. Ä. – Adam und Eva (Gemäldepaar), Herzog Anton Ulrich-Museum
© Wikimedia commons

der römisch-katholischen Kirche des 20. Jahrhunderts keinen Platz mehr: Denn die Päpste dieser Zeit sprachen sich strikt gegen Empfängnisverhütung aus, mit der Begründung, dass das Zeugen von Kindern primärer Zweck der Ehe wäre.

MacCulloch räumt auch mit dem Vorurteil auf, dass das Christentum Ehe und Familie immer sehr hochschätzte. Dem widersprechen einerseits die jahrhundertelange moralische Bevorzugung des Mönchtums, aber auch Aussagen von Paulus, der die Ehelosigkeit anpries. Und Jesus forderte immer wieder Menschen dazu auf, ihre Familien zu verlassen, um ihm zu folgen. Besonders beachtlich ist auch, dass sich ab dem 4. Jahrhundert kirchliche Rituale für die Eheschließung entwickelten, erst im 7. Jahrhundert wurde eine kirchliche Heirat verpflichtend, und die Ehe damit eine Sache des Kirchenrechts. Davor (und in der protestantischen Tradition auch bald wieder) war sie eine rein zivilrechtliche Angelegenheit.

Parallel erfährt man im Buch, dass noch vor der Ehe die Jungfernweihe und eine Form von „Freundschaftsbund“ zu kirchlichen Ritualen wurden. Letzterer wurde nach seiner Entdeckung für eine Art der Homoehe gehalten, was historisch aber nicht haltbar ist. Dennoch gab es christliche Literatur, die – inspiriert vom griechisch-römischen Kulturkreis – mit gleichgeschlechtlicher Anziehung spielte. Oft bezieht sie sich auf die im Alten Testament durchaus homoerotisch wirkende Beziehung zwischen König David und Jonathan, dem Sohn Sauls.

Nicht überall Monogamie

Selbst Monogamie, die Christinnen und Christen bisweilen zur Abgrenzung von Menschen jüdischen und muslimischen Gläubigen nutzten, zeichnete das Christentum nicht immer aus. Polygynie (die Partnerschaft eines Mannes mit mehreren Frauen) hielt sich im spät christlich gewordenen Skandinavien bis ins 12. Jahrhundert.

Im Mittelalter spricht MacCulloch von zwei großen Revolutionen: von der protestantischen Reformation und davor von den gregorianischen Reformen. Letztere erst schufen die strikte Trennung zwischen Klerus und Laien. Bis ins 11. Jahrhundert waren die meisten Priester verheiratet. Mönche und Nonnen gab es gleichzeitig. Erst dann kam es zu der Neuerung, dass alle Priester zölibatär leben sollten. Dadurch „brauchte“ die Priesterschaft plötzlich kinderreiche Laien-Ehen, da sich die Priesterkaste nicht mehr selbst um Reproduktion kümmern konnte. Sie übte Druck aus, um „geistige Ehen“ verpönt zu machen.

Im christlichen Osten etablierte sich die strenge Trennung zwischen Laien und Priestern nie, im Westen wurde sie durch die Reformation und das Ideal der Pfarrersfamilie wieder aufgelockert.

Ab dem 18. Jahrhundert vergrößerte sich der Abstand zwischen kirchlicher Lehre und gelebter Realität in der Christenheit. Seit der Neuzeit, in der die Trennung von privatem und öffentlichem Leben neu verstanden wurde, galt die Sexualmoral zunehmend als private Angelegenheit, eine kirchliche Einmischung war immer weniger nachvollziehbar.

Später etablierte es sich, dass die meisten protestantischen Kirchen gesellschaftliche Veränderungen (etwa die Massenproduktion von Verhütungsmitteln) zögernd als unaufhaltbar annahmen, während Päpste in Rom in diesen Fragen kaum Flexibilität zeigten.

Über das ganze Buch erstreckt sich das Muster, dass Frauen in den Kirchen in Zeiten gesellschaftlicher und kirchlicher Umbrüche stärker wurden und erfolgreich größere Rechte beanspruchten – die sie in ruhigeren Zeiten dann immer wieder teilweise verloren.

■ MacCulloch gelingt es, globale Zusammenhänge nachzuvollziehen, wenn er etwa darauf hinweist, dass die noch heute besonders kritische Haltung afrikanischer Kirchen gegenüber der Homosexualität auf die Kolonialzeit zurückgeht, in der das britische Empire seine homophoben Gesetze exportierte.

■ MacCulloch schließt das Buch mit einem Plädoyer für ein modernes Naturrecht, das die Natürlichkeit etwa der Homosexualität anerkennt. Eine bemerkenswerte Strategie!



Freie Liebe in der „Ehe für Christus“

MacCulloch gelingt es, globale Zusammenhänge nachzuvollziehen, wenn er etwa darauf hinweist, dass die noch heute besonders kritische Haltung afrikanischer Kirchen gegenüber der Homosexualität auf die Kolonialzeit zurückgeht, in der das britische Empire seine homophoben Gesetze exportierte. Der Autor erzählt auch belustigende Anekdoten, wie die von der Herrnhuter „Sichtungszeit“ um 1740, als diese grundsätzlich konservative protestantische Gruppierung die „Ehe mit Christus“ durch gleichgeschlechtliche Küsse und freie Liebe feierte.

Inhaltlich am stärksten ist „Niedriger als die Engel“ dort, wo MacCulloch auf vergessene Praktiken hinweist, die vorurteilsbehaftete Epochen wie das Mittelalter wesentlich vielfältiger dastehen lassen. In der Spätmoderne vermischen sich dann Geschichtsschreibung und eigene Position, was MacCulloch offen zugibt: Der Historiker trat 1976 dem „Gay Christian Movement“ bei, wurde als schwuler Mann zum Diakon der Kirche von England ordiniert, lehnte aber eine Priesterweihe ab. MacCulloch schließt das Buch mit einem Plädoyer für ein modernes Naturrecht, das die Natürlichkeit etwa der Homosexualität anerkennt. Eine bemerkenswerte Strategie, da viele liberale Theologinnen und Theologen das Naturrecht lieber

insgesamt verwerfen wollen. MacCulloch jedoch stützt sich auf dieses Konzept, das die Moralthologie seit dem Mittelalter und im Anschluss an Aristoteles prägt.

Sprachlich fällt das Buch teils flapsig aus, wenn etwa Jakob, der Stammvater des Volkes Israel, als „gewöhnheitsmäßiger Schwindler“ beschrieben wird. Der Ton ist populärwissenschaftlich, jedoch mindert das nicht die inhaltliche Qualität der Recherche. In der nun erschienenen deutschen Übersetzung hört man die Originalsprache teilweise in Wortwahl und Satzbau heraus.

„Niedriger als die Engel“ ist lesenswert als seriöse und insgesamt nicht aktivistisch verzerrte Sexualgeschichte des Christentums. Es ist auch lesenswert als eine Geschichte des Christentums überhaupt: Denn anhand des roten Fadens Sexualität lernt man in dem Buch allerhand über die Entwicklung der Kirchen auf der ganzen Welt, über kulturelle Herausforderungen und den kirchlichen Umgang mit ihnen. Folgt man MacCullochs Erzählung, so ist die Kirchengeschichte vor allem eines: Ein ewiger Prozess, in dem sich die Kirche einmal ihrer jeweiligen lokalen kulturellen Umgebung anpasst, und ein andermal diese Umgebung selber prägt und verändert. ■

Diarmaid MacCulloch:
Niedriger als die Engel
C.H.Beck 2026,
Hardcover,
752 Seiten, € 44,00

